Maja Rehbein

Franz Kafka zum Gedenken

Drei Schlaglichter auf Leben und Werk

Zu Franz Kafkas 100. Todestag am 3. Juni 2024 wird ein Jahrhundert-Schriftsteller gefeiert. Ein Genie des Wortes. Ein Schriftsteller, der damals wie heute in die Zukunft wirkt und immer bekannter wird, je mehr unsere Zeit voranschreitet. Man hat nicht den Eindruck, dass nach Ablauf des Gedenkjahres Stille um ihn herrschen wird. Dafür sind zu viele Menschen hinzugekommen, die ihn jetzt erst richtig entdeckt haben, vor allem aus der älteren Generation, für die Kafkas Leben und Werk noch nicht zum Schulunterricht gehörte.

Im Jahr 2024 gibt es dazu die verschiedensten Initiativen und Neuheiten. Aus vielem, vielem anderen sind hier ausgewählt: Die Ausstellung von Hans-Gerd Koch zu Kafkas Familie in der Berliner Staatsbibliothek; die neue, geistig orientierte Biografie von Rüdiger Safranski; und ein Abend in der Berliner Christengemeinschaft zum Thema Kafka, Mozart und Intuition.

1 – Das Fotoalbum der Familie Kafka

Es ist ein wuchtiger Bau, die Berliner Staatsbibliothek Unter den Linden, nur ein paar Schritte vom gleichnamigen U-Bahnhof entfernt. Hier kreuzt die Friedrichstraße, mitten im Herzen des alten Berlin. Die drei imposanten Eisengittertore sind geöffnet, Studenten strömen aus und ein. Die Anlage im Vorhof mit dem hohen Springbrunnen, Blumenrondell und Steinbänken lässt den Besucher Schönheit erleben.

Eine Anmeldung in der Staatsbibliothek ist unkompliziert und kostenlos. Das hätte auch Kafka gefallen. Möglicherweise dachte er bei seinem Wunsch, in Berlin zu leben, auch an diese Bibliothek, die damals Königliche Bibliothek hieß. Nun war er 1923 endlich in Berlin, aber seine Kräfte nahmen rapide ab. Belegt ist, dass er eine andere Bildungseinrichtung besuchte, die nahegelegene Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Dort schätzte er vor allem die Stille, die Ruhe zum Studium.

Und jetzt, nach hundert Jahren, in seinem 100. Todesjahr, ist ihm, mehr noch seiner Familie, in der Staatsbibliothek eine Ausstellung gewidmet. Was er dazu wohl gesagt hätte? – UNVORSTELLBAR. Und dann: WOZU? Die Familie war nun einmal da, man musste sie ertragen. Sie hatte nichts mit dem zu tun, was seinen Geist bewegte. Kostenlos ist übrigens auch der Besuch der Kafka-Ausstellung. Das hätte ihn sicherlich gefreut. Aber sonst?

Neben einer großen, aus Lichtschutzgründen fast schwarzen Ausstellungsfläche liegt die Kafka-Ausstellung. Immerhin, man lässt das Dunkle beiseite und biegt nach rechts ein. Eine Lichtinstallation am Boden markiert die Schwelle, und aufatmend betritt man die hellen Ausstellungsräume. Hier hat seine Familie das Sagen. Aus ihrer machtvollen Sicht wird nun ein ganz anderes als das gängige Kafka-Bild gezeichnet. Der erste Eindruck: ein Riesenatlas (›Andrees allgemeiner Handatlas‹ von 1914),

www.diedrei.org

Franz Kafka und Felice Bauer im Jahre 1917

aufgeschlagen eine Übersicht über die gewaltige Ausdehnung des einstigen Kaiserreichs Österreich-Ungarn. Viele der Kafkas lebten in Böhmen, andere in entfernteren Regionen.

An den Wänden verschiedene Übersichten, ein Stammbaum der Familie und Fotos der Vorfahren. Eine Vitrine ist voller Ansichtskarten, die Familienmitglieder aus dem Urlaub an die Kafkas geschickt hatten. Die meisten waren lebens- und arbeitsfrohe Menschen, auch die Eltern Hermann Kafka und Julie geb. Löwy.

Rührend ist der Werbungsbrief Hermann Kafkas an Julie vom 9. Juni 1882, den er mit Hilfe eines Briefstellers aufgesetzt hatte: »Hochgeschätztes Fräulein! Mein Herz ist erfüllt von Ihrem lieben, holden Bilde …«. Beide hatten sich wohl über ein Heiratsinstitut kennengelernt. Ein Foto des Bewerbers um Julies Hand zeigt einen durchaus passablen jungen Mann, gutaussehend mit seinem kräftigen Gesicht und dem modischen Oberlippenbärtchen. Er war überhaupt von kraftvoller Statur, Julie vergleichsweise zart, aber ebenfalls von ausdauernder Arbeitsfähigkeit.

Hermann Kafka war willens, abzustreifen, was ihm vom Lande anhaftete, und sein Glück in der Stadt, noch dazu in Prag, zu machen. Da war Julie Löwy die Richtige, sie war nicht unvermögend, und er würde mit der Mitgift und durch eigene Arbeit ein Geschäft für Kurzwaren gründen, als Fundament für künftiges Wohlergehen – seines, Julies und der Kinder, die wohl kommen mochten. Es gelang ihm, am Hochzeitstag wurde das Geschäft eröffnet.

Eine Überraschung sind mehrere Fotos von Marie Werner, dem »Fräulein«. Als Haushälterin erzog sie die Kinder der Familie Kafka mit und folgte später der ältesten Tochter Elli, um sich um deren Kinder Felix und Gerti zu kümmern. Ihr selbst war keine eigene Familie vergönnt, ihr Verlobter fiel im Ersten Weltkrieg.

Von den jüngeren Schwestern Elli, Valli und Ottla sind ein paar entzückende Kinderbilder ausgestellt, obwohl keines der Mädchen lächelt oder gar lacht. Besonders auffällig sind die Bilder von Kafka bereits als Kleinkind, die eine deutliche Unzufriedenheit mit der Welt, teilweise sogar Traurigkeit vermitteln.

Unter den weiteren Fotos ist das letzte am bekanntesten, eigentlich nur ein kleines Passbild, das vom Fotoautomaten im Kaufhaus Wertheim hergestellt wurde und in der Ausstellung, stark vergrößert, mehrfach auftaucht. Es zeigt einen hohlwangigen, offenbar kranken, noch relativ jungen Mann. Kafka meinte scherzhaft, einen solch visionären Blick habe er nur bei Blitzlicht. Besonders anrührend ist das bekannte Foto mit Felice, als Original in der halbdunklen Vitrine, das nach ihrer zweiten Verlobung im Jahre 1917 in Budapest angefertigt wurde.

Man kann sich vorstellen, dass die Wohnung der Kafkas, die in Böhmens Hauptstadt Prag lebten und dazu noch im Zentrum, ein beliebtes Reiseziel der übrigen Verwandtschaft war. Es waren nicht alle so interessant wie Onkel Siegfried, der Landarzt, Onkel Alfred aus Madrid oder Onkel Josef, der in Paris verheiratet war, übrigens sämtlich Brüder der Mutter. Die Ausstellung, in der Kafka insgesamt vergleichswei-

www.diedrei.org

se wenig vorkommt, gibt die Gelegenheit, den Verwandten Gehör zu geben. Genauer betrachtet, gibt es an ihnen, einschließlich des Vaters, kaum etwas auszusetzen. Sie alle umhüllten Kafka, den Empfindlichen und Hochsensiblen, mit ihrem Schutz, so gut sie konnten.

Eine schattenhafte Darstellung Kafkas, als stünde er hinter einem weißen Vorhang, zieht den Blick auf sich. Es ist eine Montage aus Text und Bild. Noch zwei weitere ähnliche Vorhänge gliedern die Abteilungen der Ausstellung.

Die Familien der Schwestern sind einzeln dargestellt. Am meisten berührt Kafkas Lieblingsschwester Ottla, die sich für Landwirtschaft interessierte und den Zürauer Hof des Schwagers Karl Hermann vertretungsweise bewirtschaftete. Kafka war monatelang bei ihr zu Gast, um sich zu erholen.

Ein Höhepunkt der Ausstellung ist die Filmdokumentation eines Interviews mit Marianne Steiner, der Tochter Vallis, die Kafka als Kind noch erlebt hatte und im Jahre 2000 starb. Die liebenswürdige alte Dame erzählt darin von ihrem Onkel Franz und auch von seiner letzten Liebe Dora Diamant, die sie später, nach dem Zweiten Weltkrieg, in London traf.

Eine besondere Abteilung beschäftigt sich damit, was aus Franz Kafkas Familie wurde. Die Eltern starben 1931 und 1934. Ottla war als einzige der Schwestern mit einem christlichen Tschechen verheiratet. Das Ehepaar hatte zwei Töchter, Věra und Helena. Ihr Mann, Josef David, war ein schwieriger Charakter. Als Ottlas Schwestern 1941 den Gestellungsbefehl ins Ghetto Lodz erhalten hatten und kamen, um sich zu verabschieden, sagten sie ihr, solange sie mit Josef David verheiratet sei, könne ihr nichts geschehen. Doch Ottla meinte, wenn ihr Volk so leiden müsse, wolle sie sich nicht ausschließen. Sie ließ sich scheiden, und unmittelbar darauf kam für sie der Gestellungsbefehl nach Theresienstadt. Von dort begleitete Ottla freiwillig einen Kindertransport nach Auschwitz, wo sie 1943 umkam. Ihre Schwestern starben 1942 in Chelmno. Viele von Kafkas Verwandten verloren durch die Nazis ihr Leben. Trotzdem konnte Věra Saudková, Ottlas Tochter, an ihrem 90. Geburtstag sagen: »Adolf Hitler wollte auch die Familie Kafka auslöschen, heute sind wir mehr als je zuvor.«[1]

Hundert Jahre sind, gemessen an einem Menschenleben, eine lange Zeit. Im gesellschaftlichen Leben erscheint die Zeit wie etwas, das sich in millionenfachen Facetten langsam bewegt, mal ein Stück vorwärts, dann kommt ein Rückfall, im Falle der Nazis in die Barbarei, dann ist nach deren Ende wieder Hoffnung – alles in allem hat sich die Zeit seit 100 Jahren entscheidend gewandelt, und trotzdem gelten Franz Kafkas Worte weiterhin, man denke an seine Aphorismen: Es sind wahre Worte, an denen Lügen abprallen. Und so werden sie auch in Zukunft Bestand haben.

2 – Rüdiger Safranski: Um sein Leben schreiben

Das Folgende ist als Würdigung des Autors Rüdiger Safranski und seines neuen Buches: ›Kafka – Um sein Leben schreiben‹ (München 2024) gedacht. In 13 Kapiteln erzählt Safranski von Kafkas Werdegang, dem äußeren und vor allem dem inneren. Hier sind nur einige Streiflichter auf dieses bedeutende Buch möglich.

»Alles, was sich nicht auf Litteratur bezieht, hasse ich, es langweilt mich, Gespräche zu führen … Besuche zu machen, Leiden und Freuden meiner Verwandten langweilen mich in die Seele hinein. Gespräche nehmen allem was ich denke die Wichtigkeit, den Ernst, die Wahrheit.« (S. 11f.) Hier tritt der Schriftsteller Kafka sozusagen gegen seine Verwandten an, die nicht seine ungeheure Einzelbegabung hatten. Er schrieb schon als Kind und erkannte bald mit Erleichterung: »Das Schreiben erreicht noch nicht die Härte des Wirklichen …« (S. 21). Im Lauf der Zeit ging es ihm immer mehr um die Wirklichkeit hinter der Sprache.

Ende März 1911 hatte er, nach dem Besuch der Vortragsreihe über ›Okkulte Physiologie‹, Rudolf Steiner aufgesucht, um über seine Schwierigkeiten zu sprechen, Schreiben und Büroarbeit zu verbinden (vgl. S. 31). Rudolf Steiner ließ ihn selbstverständlich frei, und Kafka entschied sich, seinem eigenen Schreiben zu vertrauen, das ihm oft als das Glück erschien, und sein Leben ohne Anthroposophie weiter-

www.diedrei.org

zuführen: »Er will für die Literatur leben, aber nicht von ihr«, resümiert Safranski. (S. 32)

Kafka neigte seit jeher zu intensiver Beobachtung und erkannte, dass das innere Handeln im Schreiben dazu führen konnte, ins Sein einzutreten, was für ihn ein gesteigertes Leben war. Im Schreiben erkannte er sich selbst. Die Erkenntnis seines eigentlichen Wollens führte dazu, dass er sich schuldig fühlte – dem Vater und Felice Bauer gegenüber.

Und das Schlimme ist, wie seine Erzählung ›Die Verwandlung‹ zeigt, dass das Nichtgelebte, das Versäumen der aktiven Handlung, dazu führte, dass er genau das Versäumte erlebte, aber in passiver und schrecklicher Weise (vgl. S. 62). Hier ist auch von Musik die Rede, die ihn plötzlich viel mehr ergriff als gewohnt: »Ihm war, als zeige sich ihm ein Weg zu der ersehnten unbekannten Nahrung.« (S. 68)

Kafka warnte Felice vor sich; sie hatte Mitleid, vermischt mit Unverständnis, und war trotz allem zunächst zur Ehe bereit, bis zum »Gerichtshof im Hotel« am 12. Juli 1914, bei dem sie die Verlobung wieder löste. Dieses Ereignis wirkte in der Figur des Josef K. nach, die kurz danach erstmals in Kafkas Tagebuch auftaucht: »Josef K. … ging eines Abends nach einem großen Streit den er mit seinem Vater gehabt hatte … in vollständiger Unsicherheit und Müdigkeit in das Haus der Kaufmannschaft … Der Türhüter verneigte sich tief.« (S. 106) Ein Gegenstück zur Türhüter-Legende in ›Vor dem Gesetz‹, denn hier wird der Protagonist nicht gerichtet, sondern ehrenvoll empfangen.

Durch seinen Roman ›Der Prozess‹ fühlte sich Kafka gerechtfertigt. Er setzte Josef K. aus sich heraus, der durch seinen Prozess, da er die äußere Wirklichkeit nicht leben kann, in sein Inneres gezogen wird, was zu seiner Zerrüttung führt. Josef K. fühlt sich schuldlos, aber gerade darin scheint seine Schuld zu liegen. Trotzdem: »Genau genommen passt die Parabel gar nicht zum Fall des Josef K.« (S. 119) Denn dieser sucht nicht die Wahrheit. Dennoch erlebte Kafka nach dem äußeren durch ihn die Anklage vor dem inneren Gerichtshof. Er spürte genau, dass er ohne sein Schreiben ein Nichts war (vgl. S. 128). Doch Glück im Schreiben gab es für ihn nur, »falls ich die Welt ins Reine, Wahre, Unveränderliche heben kann.« (S. 149)

In Zürau, bei Ottla, entstanden viele seiner Aphorismen. Er suchte eine Selbsterkenntnis, durch die er sich gleichzeitig als Subjekt und Objekt wahrnehmen und damit das Unzerstörbare in sich selbst spüren konnte: »Man schämt sich nicht mehr, sterben zu wollen, man bittet aus der alten Zelle, die man haßt, in eine neue gebracht zu werden, die man erst hassen lernen wird. Ein Rest von Glauben wirkt dabei mit, während des Transportes werde zufällig der Herr durch den Gang kommen, den Gefangenen ansehn und sagen: Diesen sollt Ihr nicht wieder einsperren. Er kommt zu mir.« (zitiert auf S. 157) Und angesichts der Dramatik der Revolution in Russland 1917 notierte Kafka: »Der Messias wird erst kommen, wenn er nicht mehr nötig sein wird.« Aber: »Es ist noch nichts geschehen …« (S. 163)

Der ›Brief an den Vater‹, den er als Antwort auf dessen Anweisung: »Leg's auf den Nachttisch!« schrieb … (vgl. S. 175) Was ist so schlimm an diesem Satz? Hermann Kafka fand tagsüber keine Zeit zum Lesen, kurz vorm Schlafen das Buch des Sohnes anzusehen, war ein Versprechen. Aber der Brief war ein Befreiungsschlag für Kafka, und insofern war es nicht notwendig, dass er den Vater erreichte.

Kafka erlebte durch das Schreiben und die Liebe die Möglichkeit zur Freiheit. Er wusste um die »metaphysische Obdachlosigkeit« (S. 198) seiner Epoche. Aber er sagte auch: »Mein Leben ist das Zögern vor der Geburt …« (S. 197) Ein Kardinalsatz, der sich durch große Teile seines Werkes zieht.

3 – Kafka, Mozart und die Intuition

Am Freitag, dem 26. April fand in der Christengemeinschaft in der Schwedter Str. 4 in Berlin-Prenzlauer Berg ein Vortrag des Musikers Axel Sebastian Dehmelt statt. Das Thema lautete: ›Franz Kafka und Wolfgang Amadeus Mozart oder: Was ist eigentlich eine Intuition?‹ Nach seinem Besuch 2023 in der Christengemeinschaft in Hannover war dies sein zweiter öffentlicher Vortrag zum Thema.

www.diedrei.org

Axel Sebastian Dehmelt, geb. 1965 in Frankfurt am Main, ist freiberuflicher Musiker, tätig vor allem als Cellist. Daneben veröffentlichte er 2001 das Buch ›Ein Bild des Menschen in den sechs Suiten für Violoncello solo Johann Sebastian Bachs‹ im Fouqué Literaturverlag sowie 2002 das Streichquartett ›Töne unter anderen‹ im Carus-Verlag. 1989/90 besuchte er in Stuttgart das anthroposophische Studienseminar bei Frank und Brigitte Teichmann.

»Liebe Freunde vielleicht von Leben und Werk Franz Kafkas, liebe Freunde vielleicht von Werk und Leben Wolfgang Amadeus Mozarts, liebe Freunde der Intuition!« So sprach der Referent die Anwesenden an. Damit hatte er sein Publikum eigentlich schon gewonnen.

Die Frage, ob sich in einem Zueinanderstellen Mozarts und Kafkas als das geistig Verbindende vielleicht diejenige Intuition einstellen kann, die Rudolf Steiner in ›Die Schwelle der geistigen Welt‹ als das »wahre Ich«[2] des Menschen bezeichnete, durchzieht von da an den gesamten Abend. Dehmelt zitierte u.a. die Stelle aus dem Kapitel ›Vom wahren Ich des Menschen‹, wo als letzter Schritt zu dieser Intuition in der geistigen Welt der bewusste Verzicht auf die eigene Vergangenheit genannt wird, und stellte sie zu Beginn des Abends – mittels einer CD – neben den Anfang von Mozarts C-Dur-Klavierkonzert KV 367 und das Kafka-Wort: »Der entscheidende Augenblick der menschlichen Entwicklung ist immerwährend. Darum sind die revolutionären geistigen Bewegungen, welche alles Frühere für nichtig erklären, im Recht, denn es ist noch nichts geschehn.«[3]

Im weiteren Verlauf seines Vortrags stellte Dehmelt zusätzliche Beispiele von Kafkas ›Zürauer Aphorismen‹ unmittelbar neben Ausschnitte aus verschiedenen Werken Mozarts. Zum anderen verglich er anhand von Kafkas kurzer Erzählung ›Der Geier‹ dessen Wort-Sprache und Mozarts Musik-Sprache im Allgemeinen. Auch versuchte er zu zeigen, wie etwa Mozarts Erfassen eines szenischen Geschehens mit sechs gleichzeitig, jedoch in verschiedenstem Affekt singenden Personen in seinen großen Opern sich in der gestischen Beschreibung eines Augenblicks von neun gleichzeitig in einem Raum agierenden Personen in Kafkas Erzählung ›Der Heizer‹ wiederfindet.

Als vielleicht dichteste Verbindung zwischen Kafkas Wort und Mozarts Musik erschien in der Mitte des Vortrags der Aphorismus: »Nur hier ist Leiden Leiden. Nicht so, als ob die, welche hier leiden, anderswo wegen dieses Leidens erhöht werden sollen, sondern so, daß das, was in dieser Welt Leiden heißt, in einer andern Welt, unverändert und nur befreit von seinem Gegensatz, Seligkeit ist«[4] – und gleich darauf erklangen die Worte »qui tollis peccata mundi« (»das hinwegnimmt die Sünden der Welt«) aus Mozarts c-moll Messe KV 427.

Das Publikum war spürbar fasziniert. Das lag nicht nur am freien, engagierten Sprechen des Referenten, ergänzt durch Mozart-Motive (teilweise selbst am Flügel gespielt), sondern das Thema trug es in sich, das eigentlich ein Anrennen gegen eine Grenze war.

Das Thema behandelte zwei der Größten, Kafka und Mozart, bis hin zur Identifikation im Geistigen, die den Gedanken der Reinkarnation nahelegt. Kafka – eine Wiederverkörperung Mozarts? Man sollte die Möglichkeit zumindest gelten lassen. Tatsache war: Unerwartet viele Menschen waren der Einladung gefolgt. Und je weiter der Abend voranschritt, desto zündender wirkte der Vortrag, in dem sich Wort- und Musikbeispiele abwechselten. Nach dem Ende waren der Gemeinderaum und das ganze Haus von einer hellen, geistigen Atmosphäre erfüllt, die sich in zahlreichen anschließenden Gesprächen niederschlug.

***Maja Rehbein**, geb. 1947 in Greiz/Thür., Ärztin und Autorin. Zahlreiche Veröffentlichungen zu biografischen und kulturellen Themen.*

---

1 Hans-Gerd Koch: ›Kafkas Familie. Ein Fotoalbum‹, Berlin 1924, S. 202.
2 Vgl. Rudolf Steiner: ›Die Schwelle der geistigen Welt‹ (GA 17), Dornach 1987, S. 84ff.
3 Franz Kafka: Zürauer Aphorismen Nr. 6 – https://de.wikisource.org/wiki/Betrachtungen_über_Sünde,_Leid,_Hoffnung_und_den_wahren_Weg
4 Ders.: Zürauer Aphorismen Nr. 97 – ebd.

www.diedrei.org